



Hirtenbrief

# Unser synodaler Prozess

Mgr. Charles MOREROD OP

*März 2022*

Der Papst lädt die gesamte Kirche ein, sich auf einen synodalen Weg zu begeben. Dieser Begriff erklärt sich selbst: "Das Wort 'Synode' enthält alles, was wir verstehen müssen: '*gemeinsam gehen*'"<sup>1</sup>. Wie die Jünger von Emmaus nach der Auferstehung gehen auch wir unseren Weg gemeinsam mit dem auferstandenen Christus. Und gemeinsam bitten wir den Heiligen Geist um Hilfe, unseren Weg heute zu erkennen. Die Geschichte lehrt uns, dass der Heilige Geist oft durch Heilige wirkt, die lange Zeit unbeachtet geblieben sind.

Dieser synodale Prozess soll sich zu einem dauerhaften Prozess entwickeln, denn "die Synodalität drückt das Wesen der Kirche aus, ihre Form, ihren Stil, ihre Sendung"<sup>2</sup>. Er beginnt mit einer diözesanen Phase. Darauf folgt eine nationale, kontinentale und schliesslich globale Phase. Diese Letztere bedeutet nicht das Ende. Der von unserem Papst eingeleitete Prozess ist langfristig angelegt und zielt auf die Gesundheit unserer Kirche ab.

In unserer Diözese fand die synodale Konsultation auf lokaler Ebene statt: Seelsorgeeinheiten, Ordensgemeinschaften, Bewegungen, aber auch jede Gruppe oder Person, die sich hierzu äussern wollte. Dies mag den Eindruck einer umfangreichen Meinungsumfrage erwecken, doch es geht in erster Linie darum, zu hören, was der Geist den Gemeinden sagt (vgl. *Offenbarung 2,7*). Ich bedanke mich herzlich bei den Personen, die sich an diesem Prozess beteiligten, von denen ich mündliche und schriftliche Rückmeldungen erhalten habe. Vielen Dank auch an die Personen, die die Antworten aufmerksam durchgelesen haben und mir daraufhin die Synthese weitergeleitet haben.

Die diözesane Konsultation umfasst sowohl Beiträge, die eine gewisse Gelassenheit zum Ausdruck bringen, als auch Bekundungen von Sorge und Unbehagen angesichts einer Kirche, die in der Gesellschaft schlecht positioniert ist, die durch Skandale aller Art in Verruf geraten ist, und dies in einer Welt, die selbst instabil und besorgniserregend ist. Die Konsultation spiegelt dieses Unbehagen wider. Sie prangert die sich einschleichende Kluft zwischen Gesellschaft und Kirche an, einer Kirche, deren Sprache weder empfangen noch verstanden wird. Auch eine

---

<sup>1</sup> Ansprache von Papst Franziskus an die Gläubigen von Rom, 18. September 2021  
<https://www.vatican.va/content/francesco/de/speeches/2021/september/documents/20210918-fedeli-diocesiroma.html>

<sup>2</sup> Ansprache von Papst Franziskus an die Gläubigen von Rom, 18. September 2021

gewisse Konfrontation zwischen Priestern und Laien ist in diesem Zusammenhang zu spüren. Viele Laien prangern die Situation des Priesters an, der von oben her allein Entscheidungen trifft, die die Gemeinschaft betreffen, während er gleichzeitig in einer Sprache spricht, die die Mitglieder dieser Gemeinschaft nicht erreicht (dies ist nicht belanglos: unsere Kategorien und unsere Sprache sind unserer Kultur mittlerweile fremd geworden). Aber selbst Vorwürfe zeigen, dass noch ein Rest von Hoffnung besteht. Es gibt Erwartungen, und diese sind Zeichen der Sehnsucht nach Gott in unseren Herzen.

Entgegen der Meinung einiger ist die Kirche keine Angelegenheit, die einfach an Fachleute delegiert wird. Die Synodalität zeigt, dass wir in der Kirche gemeinsam unterwegs sind, was auch für die Priester und alle pastoralen Mitarbeitenden von Vorteil ist (denn sie brauchen wirklich diese Unterstützung). Wir sind ein Volk von Getauften. Durch die Taufe nehmen wir teil am Leben Jesu Christi: Gott will, dass wir mit ihm verbunden sind und aus diesem Grund sind wir miteinander verbunden. Weil wir das Leben Gottes in uns haben, kann Jesus uns ganz einfach sagen: "Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!" (*Matthäus 5,48*). Möge die Teilnahme an diesem Prozess uns helfen, uns des Geschenks unserer Taufe und unserer gemeinsamen Sendung bewusst zu werden, zu einem Leben mit Gott zu bewegen! Dies ist ein grosses Geschenk, unterschätzen wir es nicht! In diesem allgemeinen Rahmen ist auch das Sakrament der Weihe verortet: ein Dienst, damit Jesus Christus, das fleischgewordene Wort Gottes, uns in seinem Wort und seinen Sakramenten berühren kann.

Die Macht in der Kirche wirft Fragen auf. Ich weiss gut genug, wie schwierig es ist, diese auszuüben, und dass diese Schwierigkeit damit zusammenhängt, dass sich die Macht auf eine einzige Person konzentriert. Als Dominikaner und aufgrund von Antworten, die ich von Ordensgemeinschaften erhalten habe, kenne ich die alte und geachtete Tradition, dass die Ordensoberen bestimmte Entscheidungen nicht ohne ihre Gemeinschaft (in Form von Kapiteln und Räten) treffen dürfen. Ordensgemeinschaften haben auch ein sehr geschätztes System der regelmässigen "Überprüfung": Bei den Zisterzienser/-innen besuchen ein Abt und eine Äbtissin die Gemeinschaften und haben so eine

gemeinsame Sicht auf das Leben in diesen Gemeinschaften und die dort ausgeübte Macht. Diese Erfahrung der Ordensgemeinschaften könnte auch für die Bischöfe und für die Pfarreien Vorbildcharakter haben.

Die Aussage einiger Passagiere in einem Zug auf dem Weg zur Beerdigung eines Priesters hat sich bei mir eingeprägt: "Wenn man ihn sah, sah man Jesus" ... Dies ist die Berufung des Priesters, aber grundsätzlich auch diejenige aller Getauften: Wir verkündigen ja nicht uns selbst. Lesen wir das Evangelium gemeinsam, aber auch allein in unserer Kammer (vgl. *Matthäus* 6,6), um mit Jesus vertraut zu werden!

Es ist wichtig, auf die Fragen einzugehen, aber auch die Zeichen der Hoffnung zu sehen, die sich in diesem Prozess manifestieren. Ich habe hierbei eine wichtige Beobachtung gemacht: Die Menschen, die zu den Synodentreffen kamen, sagten, dass sie um Christi willen gekommen seien, darüber hinaus aber froh gewesen waren über die Gelegenheit, sich untereinander besser kennen zu lernen, denn man sehe sich oft in der Kirche, ohne sich wirklich zu kennen. Dieser Grund zu kommen, zeigt eine grundlegende Richtung auf, die ich mit einem Satz ausdrücken möchte, den Sie bereits in mehreren meiner Hirtenbriefe gehört haben könnten: "Die Kirche ist gelebtes Evangelium"<sup>3</sup>. Dies ist das eigentliche Programm, das wir von Gott erhalten. Der Heilige Geist, der das Evangelium inspiriert hat, ermöglicht uns, es weiterzuführen, und auf diese Weise können wir wirklich wertvoll sein.

Zu den Zeichen der Hoffnung, die in dem Prozess angesprochen werden, gehört auch folgende Beobachtung: Wir gehen auf eine ärmere und bescheidenere Kirche zu, in der Hoffnung, dass sich die Armen in ihr zu Hause fühlen können. Diese Kirche sein zu können, bedeutet für uns, das Wort Gottes und den immensen kulturellen und spirituellen Hintergrund der Kirche sowie seinen Einfluss auf die gegenwärtige Denkweise und Situation zu verstehen, um die Hoffnung, die in uns ist, begründen zu können (vgl. *1. Petrus* 3,15). Da unser Glaube und unsere Kirche immer weniger bekannt sind, selbst wenn wir glauben, sie zu kennen, haben wir

---

<sup>3</sup> Charles Journet, *L'Eglise et la Bible*, Editions Saint-Augustin, Saint-Maurice, 1960, S.45.

einen grossen Bedarf an Bildung, aber vor allem nach christlichem Leben. Indem man es lebt, versteht man das christliche Leben.<sup>4</sup>

Die Analyse der Beteiligung am Prozess macht deutlich, dass das Leben in Gemeinschaften nicht nur pfarreilicher Art ist: Auch andere Gemeinschaftsformen haben sich geäussert. Es bleibt auf jeden Fall notwendig, dass sich Gemeinschaften an leicht zugänglichen Orten (also in einer gewissen Nähe) um dieses lebendige Zentrum, das Christus in der Eucharistie ist, versammeln können. Das bedeutet aber nicht, dass alle unsere heutigen Pfarreien überleben können, da die Gefahr besteht, dass unsere kleiner gewordenen Gemeinschaften zerstückelt werden und weniger lebendig sind. Es muss vor Ort untersucht werden, wie Pfarreien zusammengeführt werden können.

Zwei Extreme gilt es zu vermeiden. Das eine besteht darin, uns in uns selbst zu verschliessen, in einer kleinen Gruppe, die "die Welt" mit der Genugtuung des Pharisäers betrachtet, der sich für etwas Besseres hält (vgl. *Lukas 18,11*) und es daher nicht nötig hat, das Positive in anderen oder gar in feindlichen Positionen zu suchen. Das andere Extrem wäre, dass wir so sehr mit unserer Gesellschaft verschmelzen, dass uns nichts mehr von ihr unterscheidet und dadurch das Licht des Auferstandenen nicht mehr durchscheint, wie das Salz, das seinen Geschmack verloren hat (vgl. *Matthäus 5,13*).

Die Kirche hat im Laufe ihrer Geschichte und von Beginn an viele grossen Krisen erlebt. Wir können nicht leugnen, dass dies im Moment auch der Fall ist. Unterstützen wir uns gegenseitig im Gebet und erinnern wir uns an die Frage Jesu: "Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?" (*Lukas 18,8*). Unsere grosse Hoffnung ist die Verheissung Jesu: "Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt" (*Matthäus 28,20*). Diese Verheissung wird durch die ständige Sendung des Heiligen Geistes erfüllt. Erinnern wir uns daran, dass im Evangelium alles genau zu dem Zeitpunkt beginnt, an dem die Geschichte zu enden scheint.

---

<sup>4</sup> vgl. Papst Paul VI, Enzyklika *Ecclesiam Suam* (6. August 1964), 39: "Das Geheimnis der Kirche ist nicht einfacher Gegenstand theologischer Erkenntnis, es muss eine gelebte Tatsache sein, wobei die gläubige Seele, noch bevor sie einen klaren Begriff davon hat, eine gleichsam mit der Natur gegebene Erfahrung haben kann". ([https://www.vatican.va/content/paul-vi/de/encyclicals/documents/hf\\_p-vi\\_enc\\_06081964\\_ecclesiam.html](https://www.vatican.va/content/paul-vi/de/encyclicals/documents/hf_p-vi_enc_06081964_ecclesiam.html)).

Ich möchte Sie abschliessend grüssen wie in der Liturgie, mit den Worten, über die es sich nachzudenken lohnt: "Der Friede sei mit Euch!".

Euer Bischof  
✠ Charles MOREROD